Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 88 (1994)
Heft: 7-8

Artikel: Brief aus Somalia : die Menschen haben genug gelitten
Autor: Karrer, Vre
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143846

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Menschen haben genug gelitten

Die Leserinnen und Leser der Neuen Wege werden sich noch an das NW-Gespräch mit Vre Karrer im Juniheft 1993 erinnern. Unsere Freundin berichtete damals über ihre Erfahrungen in Somalia, wo sie als Hebamme und Krankenschwester das Distriktspital in Merka hätte eröffnen sollen. Der Krieg «mit UNO-Waffen» vereitelte fürs erste diese humanitäre Aufgabe. Vre Karrer ist in der Zwischenzeit wieder nach Somalia zurückgekehrt, um nun doch noch das Ambulatorium in Merka zu leiten. Der nachstehende Brief in der Form eines Tagebuchs vermittelt einen Eindruck von Not und Leiden der somalischen Bevölkerung, aber auch vom Engagement unserer Freundin. *Red.*

Trauer über die Situation der Frauen

Merka, 7. Februar 1994

Heute habe ich einer Frau bei der Geburt geholfen. Das Kind wurde tot geboren. Die Somalierin stand auf und sagte «Allham Durilla!» – «Gott sei Dank, ist das vorbei!» und: «Assanta! Assanta!» – «Ich danke Dir für die Hilfe.» Sie nahm das Kind, das in ein Tuch von mir eingewickelt war, und verlangte eine Schaufel. Dann sah ich sie den Berg hinauf gehen mit der Last auf dem Rücken.

Der milde Nachthimmel mit Tausenden von Sternen breitet sich aus über dem verwundeten Somalia und begleitet mich in einen neuen Tag.

Merka, 8. März

Heute, am Internationalen Frauentag, bin ich morgens früh mit meiner Petrollaterne ans Meer gegangen. Die erste Morgendämmerung hat mich berührt. Der Indische Ozean, zuerst tintenschwarz, färbte sich in graublaue und dann in dunkelgrüne Farbtöne. Zuerst überfiel mich ganz unerwartet eine grosse Einsamkeit. Das Meer war so gewaltig, dass ich es kaum ertragen konnte. Da ging plötzlich die Sonne, ein riesengrosser rotglühender Ball, über dem Horizont auf. Ich bin immer wieder erstaunt, wie viel grösser die Sonne so nah am Äquator erscheint. Ich setzte mich an den Strand und spielte auf der Flöte Vivaldis «Vier Jahreszeiten». Dann war mir wieder wohler zumute. Schon kamen die Kinder von der Savanne, und von überallher tönte es vertraut: «Verena, Verena!» Ich musste mich beeilen, denn um 7 Uhr geht das Ambulatorium auf.

Am Abend zündete ich mir eine Kerze an und schickte meine Wünsche, Träume und meine Traurigkeit über die Situation der Frauen heute in den Wind über dem Indischen Ozean. Wir sind in manchen Belangen steckengeblieben. Wenn ich die Somalierinnen sehe, wird mir wind und weh.

Wenn ich noch einmal auf diese Welt käme, dann würde ich wieder das Gleiche tun, aber früher, nicht erst mit 62 Jahren. Dazu würde ich mich noch zusätzlich in Psychotherapie ausbilden. Hier haben viele Menschen durch schwere Malaria-Attacken den Verstand verloren. Manchmal sind sie unheimlich aggressiv. Ich spritze dann Chloropromazine, bei mageren Leuten oder Kindern nur ein Drittel der Ampulle, um zu sehen, wie's geht. Ich wäre in dieser Beziehung auf ärztliche Hilfe angewiesen! Denn mir ist bewusst, dass dies nur eine Symptombehandlung sein kann, und ich bin nicht sicher, ob es nicht bessere und leichtere Mittel gäbe.

Nun habe ich angefangen, diese Patienten am Strand im Wasser gehen zu lassen. Sie laufen zusammen jeden Morgen und Abend dem Strand entlang mit den Füssen

im Wasser und kehren nach einer halben Stunde um. So sind sie zweimal täglich eine Stunde unterwegs und zufrieden. Ich dachte an Kneipp, der das Wassertreten mit viel Erfolg angewendet hatte. Die stark sedierenden Mittel sollten nur im Notfall angewendet werden, weil der Mensch durch sie eine Persönlichkeitsveränderung erfährt. Ich habe grosse Freude an der Gruppe, die nun täglich ausläuft. Sie kommen begeistert heim und erzählen oft irres Zeug, aber die Freude ist auch eine natürliche Heilkraft. Vor allem sind sie dann müde und schlafen gut. Im Verhalten ändert sich nichts, diese Menschen leben wie in einer anderen Welt. Ich vermute, dass der Mensch, wenn seine Not zu gross wird, manchmal in einen anderen Zustand flüchtet, wo er beachtet wird.

Grüsst mir den Vorfrühlingsgarten! Mein Gott, wie hoffe ich, nochmals blühenden Apfelblust und die Lichter des Löwenzahns zu erleben!

Wie verlassen sind doch die Kinder hier!

Merka, am Karfreitagabend

Am Palmsonntagmorgen hatte ich 153 Patienten im Ambulatorium zu versorgen. Heute morgen waren es über 180 Menschen, die bei der fast unerträglichen Hitze auf mich warteten. Die Leute kommen vom Busch, viele von Coreoley und Shalambott, das sind Strohhüttendörfer in der Savanne. Es gibt dort eben kein Ambulatorium für erste Hilfe. Und hier im Distriktspital gibt's kein Personal. Alle haben Angst, es werde wieder Krieg geben.

Als ich endlich wieder mal einen Fixpencil in der Hand hatte und eine Osterhenne zeichnen wollte, brachten sie mir ein schwerverletztes Mädchen. Halb verdurstet wurde es im Busch gefunden, mit einer tief klaffenden Wunde über der Stirn. Das Kind ist komatös, nicht ansprechbar. Ich vernähte die Wunden und machte eine Glucose-Infusion. Was dem Mädchen passierte, ist noch ungewiss. Zur Beobachtung liegt es neben mir auf einer Strohmatte. Es muss sich zur Wehr gesetzt haben, wie blaue Hämatome am ganzen Körper zeigen. Auch die rechte Hand ist gebrochen. Wie verlassen sind doch die Kinder hier! Meist Kriegswaisen, schlagen sie sich allein durch. Vor allem sind es die Frauen und Kinder, die leiden. Meist unterernährt, haben sie Mangelerscheinungen. Wenn es Wasser und etwas zum Essen gibt, kommen zuerst die Väter und Söhne dran. Die Mütter und Mädchen nehmen das, was übrig bleibt.

Heute morgen, am Karfreitag, hatte ich wieder mal meine Mühe mit der Nächstenliebe. Ein Mann brachte seine Frau zur Schwangerschaftskontrolle. Es ist für sie bereits die 11. Schwangerschaft. Ich hatte die Frau vorher beim Wasserschleppen für die Familie oder dann mit einer Beige Holzbündel auf dem Kopf gesehen. Die Mutter ist mager bis auf die Knochen, dazu anämisch wie fast alle Frauen hier. Ich gab ihr einige Militärbiscuits, die mir die UNO-Soldaten für das Ambulatorium zurückliessen. Als ich entdeckte, dass ihr Mann, der dickbäuchige, in aller Seelenruhe die Biscuits verzehrte, verliess mich die Geduld. Ich schlug sie ihm aus der Hand und fragte: «Wer ist denn hier der Patient und wer der Pascha!?» Er lachte dreist und stand ohne weiteres zu seinem Paschagebaren. Ich schrie ihn an: «Du gehst jetzt heim, schleppst das Wasser und Holz heran für deine Kinder und machst alle Arbeit, die deine Frau jeweils für dich tut. Verstanden!» Er sagte «maya», das heisst «nein», denn die Frau komme sowieso wieder mit ihm. Ich war so entsetzt und aufgebracht, dass ich sagte: «Die Frau bleibt da, wo sie ist, und damit basta. Wenn du die ganze Arbeit gemacht und für die Kinder gesorgt hast, kannst du in einer Woche mal schauen, wie es deiner Frau geht. Keinen Tag vorher, damit hat es sich!» Er stand auf und sagte, er hätte ja noch zwei Frauen im Busch, die würden ihm schon helfen.

Ausharren, solange es geht

Merka, am Ostersonntag

Heute hatte ich wieder mehr als 180 Menschen im Ambi. Am Nachmittag noch eine Geburt, diesmal aber im Spital, im

Gebärsaal. Ich bin heilfroh darüber, denn ich wurde am rechten Fuss gebissen, wahrscheinlich von einer Schlange. Sie hat mich nicht tief verletzt, der Fuss war aber nach Minuten dick angeschwollen und ganz blau. Ich habe mir sofort Ultra-Corten gespritzt. Das hat sehr geholfen. Es war mir aber den ganzen Tag etwas übel und schwindlig. Ich musste langsamer arbeiten, dann ging es. Jetzt wo ich ruhe, ist es viel besser.

Merka, am Ostermontag

Mir fehlt das Gespräch mit Menschen, die den Wunsch nach Frieden und Gerechtigkeit weitertragen. Dann fehlt mir auch das Fachgespräch über medizinische Alternativen zu meiner Art von Behandlungen. Wenn wir nur eine kleine Gruppe von Interessierten wären, drei Leute mit Erfahrung und drei Junge mit guter Ausbildung und dem Schuss Übermut, den es braucht für das trostlose Somalia! Dann wäre medizinische Auseinandersetzung möglich mit neuen und alten Ideen! Manchmal denke ich, ich bin zu einseitig. Was ich hier tun kann, ist Symptombehandlung, nichts mehr.

Wir haben einen Radarschirm auf dem Spitaldach, und so könnte ich jetzt über einen Satelliten telefonieren. Das kostet aber viel Geld. Zuerst packte mich das Heimweh am Ostertag. Dann aber, an der Arbeit mitten drin in der entsetzlichen Armut und Not der Menschen, kam wieder die Vernunft. Ich will das Geld für die Flüchtlingsküche brauchen. Für ein Telefongespräch können hier viele Mütter mit den Kindern essen. Solange so viele Menschen an Hunger und Durst sterben, sind meine Gelüste geradezu unverantwortlich.

Das Mädchen ist nun erwacht, heisst Sofia Sahra und hat keine Ahnung, was ihm passiert sein könnte. Eine retrograde Amnesie deutet darauf hin, dass es eine schwere Hirnerschütterung erlitten hat. Je länger das Geschehene nicht ins Bewusstsein zurückkommt, umso schwerer ist das Trauma. Jetzt, da es besser geht, muss ich Sofia Sahra nicht mehr überwachen. Ich brauche und liebe auch meine Ruhe.

Soeben hat mir ein dankbarer Nomade drei Stück geröstetes Schlangenfleisch gebracht und zwei lebende Hühner. Jetzt habe ich wieder vier Hühner und einen stolzen Gockel, drei Esel und die Geiss mit den Jungen, eins ist ein Geisslein, das andere ein Bock. Den werde ich später für gutes Geld verkaufen, um Reis für die Flüchtlinge zu bekommen. Meine Sympathie ist sowieso klein für die sogenannten Böcke!

Heute ist wieder eine Frau unterernährt und anämisch zusammengebrochen vor der Türe zum Ambi. Eigentlich bin ich trotz dem Alleinsein doch zufrieden, dass ich noch da bin. Mir ist bewusst, wie klein meine Hilfsmöglichkeiten sind. Aber ich will ausharren, solange es geht. Wegen der Kinder und Frauen. Ich bewundere sie.

Schule mit Phantasie

Nairobi, 14. April

Ich bin für kurze Zeit in Nairobi, weil wir in Merka eine grassierende Diarrhöe haben. Kinder, die noch mit uns zu Abend gegessen hatten, starben nach nur wenigen Stunden an Durchfall. Letzte Woche an einem Abend waren es acht Kinder. Im Städtchen Merka starben an einem Tag 40 Menschen. Das Krankheitsbild weist die typischen Symptome von Cholera auf.

Alle drei SOS-Ärzte, die für nur gut zwei Wochen im Bezirksspital arbeiteten, sind mit den Schwestern heim nach Italien verreist. Als ich von ihrer bevorstehende Abreise erfuhr, habe ich schnell ein paar Sachen gepackt und bin auf den Jeep aufgesprungen. Die sollten mich wenigstens mitfahren lassen bis nach Nairobi, dachte ich. Da kann ich das notwendige Material, wie Infusionsgerät und Desinfektionsmittel, organisieren, damit wir für den Notfall einer Epidemie gerüstet sind. Wieder habe ich Glück: Am 17. April fliegt mich ein Zweierjet mit allem Zubehör nach Shalambott. Dann werden weitere IKRK-Flieger kommen und uns versorgen. «Allham Durilla!»

Weiter habe ich wichtige Bücher von der Organisation Amref geschenkt bekommen, so dass ich am Montag mit der kleinen

Schule beginnen kann. Es gibt eine Klasse von 9 Hebammenschülerinnen und eine zweite Klasse mit 9 angehenden Schwestern und Pflegern. Ist das nicht wunderbar? Heute war ich den ganzen Tag im Kenia Medical Training Center. Ich wollte Einblick in die Art und Weise der Ausbildung in Afrika gewinnen, merkte aber rasch, dass hier in Kenia der Standard mit den nötigen Vorkenntnissen ungefähr gleich ist wie bei uns in Europa. In Somalia haben die Schülerinnen und Schüler nie eine Schule besucht, und ich sehe, dass sie ohne diesen Hintergrund mehr visuell lernen. Das hat aber nichts mit fehlender Intelligenz zu tun. Wer die Somalierkinder beim Spielen beobachtet, kann nur staunen über die Vielfalt ihrer Möglichkeiten, mit nichts etwas anzufangen!

Es war ein spezielles Erlebnis, heute im Medical Training Center. Die Lehrer waren scheu wie alle Lehrer, wenn man Einblick verlangt, und ich wurde sozusagen in Front der Obrigkeit «examiniert». Es waren 7 Schulleiter und viele Schülerinnen und Schüler im Klassenzimmer. Ich wurde gefragt, wie ich denn in Somalia unterrichten wolle, ob das mit Leuten, die nicht schreiben könnten, überhaupt möglich wäre? Meine Antwort war: «Natürlich ist das möglich. Ihr habt zwar alle technischen Apparate, Video und das ganze Anschauungsmaterial, wie in Europa. Ihr könnt perfekte Lektionen mit dem Computer vorbereiten, alles systemgerecht. Ich brauche meine Phantasie für den Anschauungsunterricht und meine Hände, um die Organe zu zeichnen. Schule mit Phantasie bedeutet Leben, Beziehung schaffen und Auseinandersetzung. Das heisst: Alle lernen voneinander. Ich habe in Somalia mehr gelernt von den sogenannten Analphabeten, als ich ihnen beibringen konnte. Für mich ist gerade eine Schule mit wenig Klimbim eine Faszination sondergleichen. Ihr verwechselt die Intelligenz mit dem Besitz von angeeignetem Wissen. Schule bedeutet ja nicht nur Auswendiglernen, Fressen fremden Wissens, mit dem man später nichts anfangen kann. Schule ist ein andauernder Austausch von Ideen und Lebenserfahrungen. Der Prozess ist wichtig, nicht unbedingt das abschliessende Resultat einer Prüfung.»

Es ist eine Chance, mit Menschen, die nicht «verbildet» sind, zusammenzuarbeiten. Die jungen kriegsgeschädigten Somalierinnen und Somalier sind aufgeschlossen, wissensdurstig und wach. Durch die Anatomie lernen sie ihren Körper kennen, lernen sie staunen über das Zusammenspiel und die Vielfalt der verschiedenen Organe. Wenn ich nur an die Regulations- und Funktionsmöglichkeiten der Haut denke – oder an das Wunder der verschiedenen Aufgaben der einzelnen Blutkörperchen im Organismus, dann bin ich immer wieder neu fasziniert von der Einmaligkeit und Vielfalt, die individuelles Leben ausmachen. Wer seinen Körper kennt, wird staunen und seinem Leben Sorge tragen. So wird er, hoffe ich, auch das Leben des Nächsten achten. Ja, Anatomie vermitteln hat viel mit Freude zu tun und ist entschieden ein Teil der Friedenspolitik!

Sinnvolle Beschäftigung für UNO-Soldaten

Merka, 14. Mai

Heute früh bin ich mit einem Konvoi der nigerianischen UNO-Truppe ins Landesinnere nach Coreoley gefahren. Hier gibt es ein kleines Spital, das einst von der Organisation «Children help» gebaut wurde. Ich hörte, dass in Coreoley die Cholera besonders schlimm wüten und viele Menschen dahinraffen würde. Das Spital ist verwaist. Wir haben nur einen jungen somalischen Arzt angetroffen. Als wir ankamen, musste er in der Umgebung gesucht werden, weil er allein von Strohhütte zu Strohhütte zieht, um die an Cholera Erkrankten ins Spital zu bringen. Die Menschen sind oft zu schwach, nicht jeder hat ein Eselsgespann, und viele wollen nicht in die Klinik.

Die Eindrücke von Not und absoluter Verlassenheit kann ich nicht beschreiben. Die Leute liegen reihenweise nebeneinander am Boden. Schmutz und Tausende von Fliegen plagen sie – ein hoffnungsloses Dasein. Ich stieg über Exkremente und

Erbrochenes und begann Infusionen zu stecken. Dann holte ich den nigerianischen Arzt, der mitgekommen war. Wir liessen die Menschen der Umgebung zusammentrommeln. Viele scheuten sich vor dem «Haus mit der Pest» und wollten zuerst nicht kommen. Dann machte ich mit Hilfe meines Übersetzers so etwas wie eine Lektion fürs Volk «how to prevent diarrhoea» (wie Durchfall verhindert werden kann). Der Arzt suchte inzwischen die Wasserstellen ab und verteilte die Dosen Chlorin zur Desinfektion. Wir arbeiteten den ganzen Tag, und der somalische Arzt war uns sehr behilflich.

Das war übrigens eine Gelegenheit, die schwerbewaffneten Soldaten sinnvoll zu beschäftigen. Energisch musste ich sie auffordern, ihre Maschinengewehre wegzulegen, um die Hände für wichtigere Arbeit freizubekommen. Drei der acht Soldaten weigerten sich. Sie blieben auf ihren Sitzen hocken, das Maschinengewehr im Anschlag, und rauchten ruhig weiter auf ihren Panzerwagen. Aber fünf junge Männer legten Hand an. Zuerst wollten sie wissen, wie sie sich vor Cholera schützen könnten. Dann begannen sie, die Leute zu waschen, den Boden zu säubern und überall da zu helfen, wo es am nötigsten war. Die Männer waren zutiefst betroffen von diesem grenzenlosen Elend.

Auf der Heimreise durch den unwegsamen Busch meinte einer der jungen Nigerianer, dieser Tag sei für ihn persönlich ein echter UNO-Einsatz gewesen, so wie er es sich vorstellen könnte.

Hilflose Hilfsorganisationen

Für mich war der Tag wiederum ein trauriges Erlebnis. Diese Ungerechtigkeit auf der Welt ist kaum zu ertragen. Was tut eigentlich die Weltgesundheits-Organisation WHO für Somalia? In Nairobi wurde ich im WHO-Büro gefragt, ob wir Coreoley nicht von Merka aus helfen könnten. Die haben ja keine Ahnung von der Situation in Merka mit den vielen Flüchtlingen, dem Isolationshaus für Cholera-Kranke, den 150 bis 180 Menschen, die täglich für medizinische Hilfe zu uns kommen. Die Geburten will ich gar nicht gross erwähnen. Im Bezirksspital fehlen der Chirurg und qualifiziertes Personal. Ich erklärte den Mitarbeitern des WHO-Büros in Nairobi, dass die Hilfe für Coreoley, Shalambott, Baufa etc. Sache der WHO sei. Sie müssten dafür sorgen, dass die Seuche richtig bekämpft, das Wasser untersucht und die Menschen gepflegt würden. Darauf wurde ich informiert, dass das WHO-Büro Somalia in Mogadischu nicht mehr existiere, weil die Mitarbeiter vor ein paar Tagen evakuiert worden seien. Es gibt also in Somalia keine WHO-Hilfe mehr!

Ich frage mich, ob die Welt informiert ist über die Situation in Somalia. Das Labor der WHO in Nairobi hat die Cholera bereits in Merka, Shalambott, Baufa, Coreoley etc. diagnostiziert. Es gibt Statistiken über Erkrankte und Todesfälle. In Coreoley und Umgebung gibt es täglich bis dreissig Erkrankte. Hilfsorganisationen wie Caritas Italia, S.O.S. und Cosov Italia haben es sehr schwer, Leute für einen Einsatz in Somalia zu finden.

Alle haben Angst vor einem weiteren Krieg. Das somalische Volk will aber Frieden! Die Menschen haben genug gelitten und leiden weiter an den schrecklichen Folgen des Krieges. Natürlich bange auch ich persönlich um diesen Frieden. Wer aber ständig Krieg prophezeit, muss ein Interesse am Krieg haben. Ich will diesen Fatalismus nicht teilen. Ich lebe und hoffe mit dem armen Volk.

Merka, 15. Mai

Heute die dritte Nacht-Geburt dieser Woche! Wenn ich doch zwanzig Jahre jünger wäre! Unbarmherzig lässt mich mein Alter die Grenzen meiner Kräfte spüren. Manchmal bin ich traurig deswegen oder hässig, aber dann, wenn ich die tägliche Not und Armut sehe, werde ich von selbst wieder zufrieden.

Der Nachthimmel ist mit Tausenden von funkelnden Sternen übersät. Ich schicke Euch meine Grüsse in den Wind. Gute Nacht!

Herzlich,
Eure Vre Karrer